

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1922

36 (11.2.1922) Die Mußestunde

Reichen und die Armen. Alles was da ist, gehört den Reichen und die Armen haben nichts. Schau dir nur den kleinen Knaben an, der hier im Bett liegt. Er ist krank und muß den ganzen Tag allein liegen, er hat kein Spielzeug, kein weiches Bett, nichts gutes zu essen, seine Mutter hat keine Zeit, sich um ihn zu kümmern, weil sie den ganzen Tag in der Fabrik arbeiten muß. Du glaubst vielleicht, es ergeht ihm so schlecht, weil er ein böses Kind ist? Nein, er ist ein braver, fleißiger Junge, aber er ist arm. Ich kann dir noch andere Beispiele geben. Ich bin auf einem Schiff über ein großes Wasser gekommen. Die Reichen wohnen in schönen, luftigen Zimmern, gingen auf dem Deck hin und her, aßen und tranken. Und über im Putsch des Schiffes steht die große Maschine, die das Schiff zum Gehen bringt. Da ist es heiß wie in der Hölle und es regnet mit Öl und Rauch. Die ganzen Tag und die ganze Nacht stehen hier Männer und schaufeln Kohle in ein glühendes Loch. Sie sind fett und gesund, doch die Luft ist so heiß, daß sie kaum atmen können. Manchmal wird einer von der Hitze ganz wirr im Kopf, er läuft hinan, sieht in das große Wasser und ertrinkt. Die Luft atmen, ist mir in das große Wasser und ertrinkt. Die Reichen werden krank von der Hitze, aber immer stehen sie im Putsch des Schiffes und schaufeln Kohle.

„Und die Reichen kommen nie herunter und helfen?“, piepste die kleinste Kohle. Die glänzende schwarze Kohle lachte. „Wie dumm du bist. Die Reichen lassen die Armen für sich arbeiten, damit sie selbst nichts zu tun brauchen und ein schönes Leben führen können. Alles was die Armen tun, nicht nur den Reichen.“

„Sind denn die Armen so viel schwächer, als die Reichen, können sie sich nicht helfen?“, fragte die neugierige kleine Kohle. „O nein, antwortete die kluge glänzende Kohle, es gibt viel mehr Arme, als Reiche. Wenn die Armen zusammenhalten wollten, könnten sie alles haben, was heute die Reichen besitzen.“

„Weshalb tun sie es denn nicht?“, „Da mußt du die Menschen fragen, kleine Schwester“, erwiderte die kluge Kohle. „Ich habe es nie verstanden.“

Schritte kamen die Treppe herauf und die Kohlen bestaunten.

Aus Welt und Wissen

Vom Zeitungsweesen in Sowjetrußland. Sowjetrußland beschränkte sich bisher auf nur wenige Zeitungen, die ausschließlich der Regierung dienten. Sie wurden allen Behörden frei zugestellt. Das Volk konnte sich von ihrem Inhalt nur an freien Plätzen und Verkehrsregeln Eden Kenntnisse holen, wo sie an Häuser und Bäumen aufgestellt wurden. Kein einziges Blatt hatte einen Anzeigenteil. Die Zeitung sollte, nach bolschewistischer Auffassung, kein Geschäft bedeuten. Heute nun ist man auch auf dem Gebiet des Zeitungsweesens, wie auf so vielen anderen Gebieten, zur guten alten Zeit zurückgekehrt. Der Einzug der bürgerlich-kapitalistischen Zeitungen mit Bezugspreis und bezahmtem Anzeigenteil hat sich vollzogen. Die offizielle Volkschreibepresse folgt bereits nach. Die Jewetska, das Hauptorgan der Moskauer Regierung, ladet vom 1. Januar 1922 zum Abonnement ein. Bezugspreis für den Monat 45 000 Rubel. Einzelnummer 2000 Rubel. Der Anzeigenpreis für die Kompartimente beträgt 50 000 Rubel.

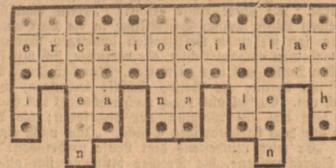
Vom Kampf gegen den Großstadtlärm. Ein französischer Arzt Dr. Marage macht den Lärm der Großstadt für zahlreiche nervöse Störungen verantwortlich, von denen besonders Großstädter befallen werden, und er hat in einem Aufsatz verschiedene wirksame Mittel vorgeschlagen, um die schwere Gesundheitsbedrohung zu beseitigen. So sollten nach seiner Ansicht alle Automobilhupen vollständig verboten werden, zumal sie, wie er behauptet, das Publikum soviel nicht vor dem heranrückenden Auto warnen, sondern es nur noch mehr verwirren und erschrecken und so die Ursache vieler Unfälle werden. Als Schutz gegen Lärm in den eigenen vier Wänden empfiehlt er die Anbringung eines elektrischen Motors, der regelmäßig und harmonische Töne erzeugt. Wenn man nun durch das Klavierpiel im oberen Stockwerk oder das Klammern einer benachbarten Wohnung zur Verwirrung gebracht wird, dann stellt man einfach den Motor an, und die monotone Laute des Instruments, die an und für sich nicht unangenehm wirken und auch nicht schädlich sein können, überdecken nun das peinigende Geräusch, das die Nerven martert.

Es ist im Leben wie im Schachspiel: wir entwerfen einen Plan, dieser bleibt jedoch bedingt durch das, was im Schachspiel dem Gegner, im Leben dem Schicksal zu tun beliebt wird. Die Modifikationen, welche hierdurch unser Plan erleidet, sind meistens so groß, daß er in der Ausführung kaum noch an einigen Grundzügen zu erkennen ist. Arthur Schopenhauer.

Schriftleiter: Hermann Baurer, Druck und Verlag von Wed u. Cie.; beide in Karlsruhe, Lungenstraße 24.

Rätsellecke

Spitzen-Rästel



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, detart, daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste waagerechte Linie ein neues Wort. Franz Blauenfels.

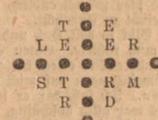
Beuchstarkenrästel

Ernst Mempo

K i e l

Wer den Beruf dieses Mannes wissen will, der muß die Buchstaben obiger Beuchstarken entsprechend umstellen. Es ergibt sich dann eine Berufsbezeichnung mit „K“ beginnend.

Diamanträstel



Die Punkte dieser Figur sind durch Buchstaben zu ersetzen, um waagrecht zu lesende Worte zu bilden. Die Punkte sind dann einen Teil des Jahres.

Die ed-Rästel

Die Wörter: Schwester, Eberesche, Schließen, Karlsruhe, Barometer, Tonscher, Luntstift, Kanareise und Charakter sind in ein Viereck von 16 Feldern so untereinander zu stellen, daß die von links oben nach rechts unten laufende Linie eine Naturerscheinung ergibt. v. Mant.

Auflösungen der Rästel in der Nummer der 5. Woche

Bilberrästel: Frage nicht, was andere machen, sieh auf deine eigenen Sachen.

Schergrästel: Bräde, — Buch—Stab—e, Buchstabe.

Silberrästel: ErWin, Vaterhaus, Schwimmsport, Winterport.

Rästel: Koran, Orlan.

Nützige Lösungen fanden ein: Walter Landmesser, Frau Emma Braun, Karl Aniehl, Karl Lohmeyer, Frau Marie Günther, Lina Ruf, Albertine Lang, Max Gab, Friedel Breitel, Rita Wonnitzer, Sofie Keim, Gerla und Gertrude Niedner, Gerda Gaid, Karl Gramsch jr., Karlsruhe; Friedrich Wenzel, Anton Roscher, Karlsruhe-Lexland; Otto Weyerhoff, Ulmer; Grombosch; Mich. Brasemann jr., Anna Rütte, Auenheim; Wilhelm Menscher, Karlsruhe.

Witz und Humor

Die Braut. Die vierjährige Jutta äußert einen dringenden Wunsch. Ist sechsjähriger Veiter will mit ihr gehen. „Aber nein“, sagt die beaufsichtigende Tante, „das schickst du doch nicht!“ Darauf Jutta gönnerhaft: „Ach, laß ihn doch! Ich bin ja seine Braut.“ (Simplicissimus.)

Mittergutsbesitzer Baron S. hat zu wohnsitzortlichen Zwecken Angehörigen der Deutschnationalen Partei Kartoffeln zu billigen Preisen abgegeben. Einige Zeit später findet man eine Kartoffelmiete des Großhändlers ausgekauft. Auf einem zurückgelassenen Zettel steht: „Herr Baron, wir sind so glückliche Deutschnationale, daß wir glauben, Ihre Kartoffeln ganz un-sonst haben zu dürfen!“

Die Wochensunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

Bleib' fest!

Von Gázar Fleischlen

Bleib' fest! es eilt mit nichts:
Gut Ding will Weile!
Nur sei klar dir, wohin du zielt,
Und wisse, ob du Wohnhaus oder Wirtshaus
Oder Kirche bauen willst!
Dann aber weg- und wagemut ans Werk,
Von Berg zu Berg!

Und wenn sie kommen und . . . sie kommen immer
Und wissen immer besser, was du sollst,
Als je du selbst:
Bauft du ein Wohnhaus, wollen sie ein Wirtshaus!
Bauft du ein Wirtshaus, wollen sie eine Kirche!
Und ihre Gründe, o! sind immer gut:
Für sie ist's ein Geschäft, das du bezweckst!
Für dich ein Teil von dir!
Laß sie und laß!
Und bau' und mach'
Getroht, was du für gut hältst, weiter!
Nur hüte dich vor Schnörfereien!
Die großen Mienen sind es, die entscheiden;
Die halbe rein!

Schauspiele der Straße*)

Eines Tages befanden sich Paul und Marguerite an dem Ufer eines der herrlichsten Teiche von Rouge-Cloître. Da lagen sie eine Schnecke über den Sand kriechen, sich den Rücken in der Sonne wärmend und lächelnd der Meinung, daß sie ein Recht habe, zu leben. Das arglose, allidliche Tierchen rührte lachte seine Fühler und schien Gott zu danken, daß der Sand so warm, die Luft so mild und das Wetter so hell war. Plötzlich stieß aus den Grashalmen, die sich bogen, die Himmelstempel wie ein Paar gezähmter Scheren und bedeckte mit einem Kuraß aus goldgeirtenfelter Bronze ein Käfer hervor.

Es war ein schönes Insekt, hatte aber das dumme und blutrünstige Aussehen all der Mordmörder in dem Solde der Natur. Die Schnecke hielt ihn, zieht ihre Fühler ein, will fliehen. Es ist zu spät. Der Käfer öffnet sein Kieferpaar und schlakt der Schnecke zwei tiefe Wunden ins Fleisch. Sie windet sich träge; ihr Todeskampf ist träge, wie ihr Leben träge war. Nach einigen schlaffen Zuckungen verendet sie.

„Das ist schrecklich“, sagte Marguerite; „holl ich das böse Tier zertreten?“

„Weile Dich nicht“, sagte Paul.
Der Käfer zerriß die Schnecke mit seinen Kiefern und beschmupperte ihr warmes Fleisch mit seinen Fühlern, während er es verchlank. Er schwoll zuiehends an und fragte weiter, aber mit weniger Galt und Bier und bald hatte er das seltsame Aussehen eines dickbäuchigen Bankiers, der in den festen Wunden einer guten Verdauung schwinnt.

Plötzlich erschien lachte, vorfichtig, leicht über den Sand gleitend, ein kleiner, hinter Käfer, der Hunger hatte. Er

*) Aus dem Roman „Die Hochzeitsreise“. Ein Buch von Krieg und Liebe. Von Charles de Coster, aus dem Französischen übertragen von Albert Weseloh. Erschienen im Inselverlag zu Leipzig.

stürzte sich auf den Leichnam der Schnecke; der satte wollte ihn verteidigen. In einem Augenblick war der Kampf im Gange, ein Kampf so brennend und hart, wie der Zusammenstoß zweier Maschinen.

Die Leiber bewegten sich nicht; die zwei Köpfe, die sich berührten, schienen nur die Augen zu haben, um die schwache Stelle, den Bauch, zu decken. Die Käfer verhafteten sich ineinander. Der satte Käfer verlor eins, während er den Angreifer heftig mit den Füßen umschlang; locker zu lassen, wäre das eigne Todesurteil gewesen. Aber der hungrier machte plötzlich eine so ungestüme, so schnelle Bewegung, daß sein Gegner auf den Rücken fiel und die Füße öffnete. Er teilte das Schicksal der Schnecke; der Bauch wurde ihm aufgeschlitzt wie ihr. Bevor nun der Sieger sein Mahl begann, beschmupperte er abwechselnd sein noch lebendes Opfer und die Reste des Schmaus des Verlegten; aber sein Zaudern dauerte nicht lange; er entschied sich für die Schnecke, deren Fleisch ihm zarter schien, und überließ seinen halbgefressenen Feind den Qualen eines schrecklichen Todeskampfes.

„Ach“, sagte Marguerite, indem sie die Schnecke und die zwei Käfer zertrot, „ist es gerecht von Gott, daß er zuläßt, daß immer der Starke den Schwachen ißt? Was hat denn die Schnecke getan, daß sie den Tod verdient hätte?“

„Schau“, sagte Paul. Ein Lamm, ein schönes, kleines Lamm, das mit einem langen Strick an einen Pfahl gebunden war, knabberte die jungen sprossen eines Jagedorns.

„Wie schön es ist!“ sagte Marguerite, indem sie es liebte. „Das arme, gute, kleine Tier, sieh nur, wie hübsch es ist! Wie zufrieden es ist, den Rücken von der Sonne beschienen und den Mund an der Weidel! Schau, es läßt sich nicht hören durch meine Liebkoßungen. Ach, du Pflanzentresser, ich möchte dich als Hund haben, du bist gut und schön, und ich liebe dich sehr.“

Kannst du mir sagen“, fragte Paul, „was dieses Lamm getan hat, daß es verdienen würde, von Dir gefressen zu werden?“

„Von mir?“ sagte Marguerite entsetzt, indem sie die Hand von dem krausen Bies zurückzog.

„Von Dir; jawohl. Galt Du noch nie Hammelfleisch oder Lammstoteletten gegessen?“

„Du hast recht“, sagte Marguerite, „aber es ist nicht meine Schuld, daß Gott nicht gewollt hat, daß die Steine ebenso gut zu essen wären wie Hammelfleisch.“

II.

Paul und Marguerite gingen auf das Land und in die Stadt, über Berge und Täler, auf Straßen und Sträßlein, und suchten die Schauspiele des Lebens, um aus ihnen eine Belehrung zu ziehen.

Sie waren in der Minoritenstraße. In der Nähe des Brunnens lag ein Hausen Salatblätter, Blaumenkerne, Habern von allen Farbengattungen und Staub, augenscheinlich entstanden durch das Ausfegen der Nachbargärten. Drei arme alte Hunde trotteten still auf den Hausen zu. Sie durchwühlten ihn; da sie sahen, daß nichts für sie dabei war, schliefen sie so traurig weg, wie sie gekommen waren. Sie hatten ohne viel Hoffnung ein wenig Nahrung gesucht; als sie nichts gefunden hatten, waren sie keineswegs enttäuscht, da ihnen die Enttäuschung gewohnt sein mußte. Paul und Marguerite gingen ihnen nach.

Nichts konnte zugleich so traurig und so mutig sein, wie die Gesichter dieser drei armen Tiere. Das abgekehrte Fell verriet zusammen mit der außerordentlichen Magerkeit der hochgewachsenen Leiber, daß sie bei geringem oder gar keinem Futter Mutigeln oder Sand hatten zehren müssen, bevor sie wegen Schwäche oder Krankheit wegejagt worden waren. Der eine von ihnen, der weniger groß, aber älter war als die zwei andern, trug noch am Hals ein Strickende, an dem eine Art Schleifnotknote baumelte; des Steines, den der Knoten enthalten haben mußte, hatte sich das Tier zweifellos auf dem Grunde eines Teiches entledigt. Dieser Hund schien bis dahin von seinen Rentern geliebt zu haben; denn sein Fell trug keine Spur einer Abnutzung. Sein Auftreten war weniger entchieden als das einer zwei Gefellen.

Sie kamen selbstdritt zu einem andern Haufen, und dort fanden sie etliche alte Schwarten und Stücke eines Fischgerippes. Das Fischgeripp verschwand alsbald. Dann gingen sie die Schwarten an und hielten ihr bogaeses Mahl. Während sie sich darüber begaßen und mit der ganzen Kraft ihrer Schwäche daran zogen, sahen sie sich nach rechts und links um wie Tiere, die erlöset zu werden fürchten. Sie waren so wenig gewohnt zu essen, daß es ihnen vielleicht als ein Stehlen ihrer Nahrung erschien.

Eine Frau aus der unteren Volksschicht, die am Arme, neben dem Ellbogen, ihren Lumbentorb trug, kam aus der Krankenstube in die Minoritenstraße. Sie lief zu dem Haufen hin und begann ihn zu durchwühlen. Die drei Hunde ließen sich nicht stören. Sie hatten mit ihren Lumben nichts zu schaffen. Zuerst wollte sie sie verjagen; da knurrten sie. Nun bekam sie Angst und gab sich mit ihrem Mägen zufrieden.

Das Gesicht der Frau hatte denselben Ausdruck, wie die Schnauzen der Hunde. Abgesehen von dem freilich verdunkelten Abglanz des Strahles einer höheren Intelligenz, der auf der Stirn eines jeden Menschen leuchtet, war sie wie die drei Tiere traurig, gewohnheitsmäßig traurig und furchtsam durch die Gewöhnung an die schlechte Behandlung und die Verachtung aller. Auch sie glaubte etwas Schlechtes zu tun, wenn sie von einem Kehrichthaufen etliche Knochen aufhob.

Plötzlich trat aus einem vornehmen Haus ein dicker Herr von fröhlichem Aussehen, der zweifellos von einem guten Essen kam und nun seiner Geliebten Guten Tag sagen ging. Den Herrn begleitete ein kostbarer weißer Neufundländer mit wohlgeputztem und gewaschenem Fell; er ging wie sein Herr mit dem feinen Schritte wohlgenährter Wesen. Kaum hatte er die drei andern Hunde bemerkt, als er wütend und frech auf sie losstürzte. Furchtsam und mit eingezogenem Schweif hielten die drei Armen jeder sein Stück Schwarte unter der Nase und rührten sich nicht.

Sie schienen diesen Reichen, dessen Fell so weiß und der so dick und feist war, anzusehen, ihnen ihre armelige Weide zu lassen.

Der Neufundländer ging verachtungsvoll um sie herum und beschimpfte sie in seiner Sprache. Sie verstanden ihn und knurrten. Er wieder verstand, daß sie sich ärgerten; denn nun knurrte auch er. Sein Herr sprach gegenüber von der Minoritenkirche mit einer Dame. Der Neufundländer schien unwillig zu sein, auf welchen er sich zuerst stützen sollte. Der eine von den dreien aber ließ ihm nicht die Zeit zur Entscheidung; es war der kleinste, der seinerzeit so wohlgenährt gewesen war wie der Angreifer. Er sprang ihm an die Kehle. Der Neufundländer machte nur einen Rud, und schon hatte er den Armen mit zerickten Ohren und blutendem Maul auf den Hals geworfen. Die zwei andern wollten auf ihn eindringen, aber der Herr pfiff seinem siegreichen Hunde; hoch den Schweif und straff die Sehnen, ließ dieser ab von seinem schwächlichen Gegner, der schreiend entflo, um nach zehn Schritten stehen zu bleiben und von dort aus seinen Befieger in seiner Sprache zu beschimpfen.

Am den Kärm kam ein Postknecht hingelaufen. „Was machst Du da, Du Luder!“ schrie er die Frau an. „Ich stehe Dich ins Loch, wenn ich Dich wieder erhalte, wie Du in dem Haufen da Lumben suchst!“

Die Kernste antwortete nichts; sie wart nur auf den Postknecht einen ziemlich höflichen und furchtsamen Blick und entsetzte sich langsam wie ein Weien, das jeden Schimpf und jeden Unklump gewohnt ist.

Auf den Spuren des Bären

Jagd-Erlebnisse aus Kalifornien.

Eines Abends, so beginnt der lebendige Bericht, den ein englischer Offizier von seinen asiatischen Jagdfahrten in die Zeit nach schied, führte mich Amir, mein Diener, auf vielen engen Fingergeländern zu einer steilen Schlucht voll Felsbrocken und kleinem Buschwerk, an deren beiden Seiten dieses Fingergelände war. Unterwegs machte er manchmal Halt, um mir auf den regelmäßigen Pfaden richtig große Fußspuren zu zeigen. Aus der Tiefe der Einsiedelung und dem großen Freiraum zwischen Vorder- und Hinterfuß, besonders, wenn das Tier über eine Wasserlinie setzen mußte, konnte man sich mit einem leichten Schauer der Kraft und Größe der Bären, die hier paßiert waren, vorstellen. Wir setzten uns lautlos zwischen einigen Felsen nieder, von denen aus wir gerade in die Schlucht hinabschauen konnten und, nachdem wir etwa 1½ Stunden gewartet hatten, hörten wir im Unterholz das wohlbelannte schwere Nauschen. Das ist ein Augenblick der Freude und des Schreckens zugleich, und es gibt wohl kein Herz, das da nicht zu klopfen anfinge. Amir hob sich Zoll für Zoll aus seiner sitzenden Stellung und winkte mich beiseite. Auch ich richtete mich lautlos auf, schlich zu ihm und sah nach der Richtung, in die er zeigte. Etwa 75 Meter tiefer gewahrte ich einen Fied glänzenden schwarzen Pelzes: „Ein Bär und ein Junge“, flüsterte Amir. „Gleich nach dem Schießen wieder lauten!“ Ich suchte seinen Stand zu geminnen, zielte gerade auf den schwarzen Kopf und schuß. Das Drahnen der kühnen Kugel füllte das ganze Tal; dann wurde es mit einem Male still. Der Ruckstoß hatte mich noch hinten geworfen, doch Amir schrie aufgeregt: „Er ist getroffen, leben Sie!“ Ich richtete mich empor, lud wieder und erwartete den Angriff des wütenden Tieres; aber er kam nicht, und so gingen wir Schritt für Schritt abwärts. Es zeigte sich deutlich, daß wir den Bären getroffen hatten, denn wir fanden das Buschwerk geknickt und niedergedrückt, die Erde aufgerissen, und sahen Blutspuren. Für diesen Abend war es zu spät geworden, dem verwundeten Tier zu folgen, aber am nächsten Morgen, als die Sträucher noch vom Tau glänzten und der schwere Geruch vom Harz der Nadelbäume in der Luft lag, machten wir uns auf, der Spur nachzugehen.

Es würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen, zu beschreiben, wie wir eine ganze Woche lang von Hügel zu Hügel, von Wasserlinie zu Wasserlinie, den Bären suchten. Eines Tages kam ein Gutsdiener, ein Angehöriger eines Jägerstammes, der im Sommer in Kalifornien seine Lager aufschlug, und berichtete, er sei von einem verwundeten Bären ergriffen worden. Wir brachen eilends auf und suchten den Bären, wie es auf einer Nacht von Waldschritten bestandenen Hochfläche am Rand eines Teiches lag. Ehe ich jedoch feuern konnte, war es im Dschungel verschwunden. Wieder nahm ich die Spur auf, diesmal von Krächtschwärmen geleitet.

Es liegt nicht so nahe, Mittelid mit diesen schwarzen Angeln zu empfinden, die der Schrecken der Dörfer und des Dschungels sind, aber ich würde nun doch, es möchte nicht mehr zu lange dauern, bis ich meine Aufgabe zu Ende geführt hätte. Endlich kamen wir an eine felsige, von Gesträuch angefüllte Schlucht, aus der die Krächten aufstiegen und durch die wir uns nur mit Mühe unseren Weg bahnen konnten; hier löste sich das Rätsel, wie der Bär solange seine Verwundung überlebt haben konnte. Wir fanden hier nämlich die Leberreste von 2 Tieren, von einem großen und einem nicht ganz erwachsenen. Fellschüssel und Knochen lagen überall zerstreut, und nicht einmal der Kopf war noch so weit erhalten, daß man ihn als Trophäe hätte mitnehmen können. Ringsum waren große Fußspuren von mindestens drei oder vier anderen ungeheuren Bären sichtbar. Nun erkannten wir, was vorgegangen war. Der junge Bär hatte Seite an Seite mit seiner Mutter gestanden, und meine Kugel hatte ihn zuerst getroffen; sie hatte ihn glatt durchschlagen und war dann im Schulterblatt der alten Bärin hängen geblieben. Bäre das Junge nicht dort gewesen, so hätte der Schuß die Alte in ein paar Meter Entfernung niedergeworfen. Ich war entsetzt, daß ich beide verloren hatte. Der Schuß hätte einen besseren Lohn verdient.

Wir nahmen nun das Treiben wieder auf. An einem Nachmittag hatten wir einen großen Wasserlauf erreicht mit einer Reihe von Felsblöcken in der Mitte, der im dichtesten Fingergelände lag. Auf einem kleinen, hohen Felsen saßen Amir und ich uns nieder. Er sah zu meiner Linken, hielt meine Schrotflinte zwischen den Knien und lehnte sich an einen jungen Baum. Dieses Bäumchen sollte uns das Leben retten. Die Linie der Treiber kam näher, das Geschrei, Geseul und Klapp-

pern mit Klappen wurde immer lauter. Plötzlich brachen alle in ein furchtbares Kreischen und Brüllen aus. Ich richtete meine Flinte auf die freie Stelle trockener Steine vor mir, bereit, zu feuern und wieder zu laden, sobald die große schwarze Gestalt sichtbar würde. Da schrie Amir erschrocken: „Mein Gott!“ und schloß die beiden Klappen meiner Schrotflinte in die Luft ab. Als ich aufblickte, sah ich einen riesenhafte schwarzen Bären; auf seinen Hinterbeinen emporgerichtet, der versuchte, sich mit seinen geramalmenden Taten auf uns zu werfen. Nur der junge Baum verhinderte ihn daran; als Amirs Schüsse losgingen, wurde das Tier sich um. Es fiel und brach nach rückwärts ins Gebüsch. Amir war jetzt wie ein Wahnsinniger angestrichelt; die Bären quollen ihm aus dem habichtartigen Gesicht. „Ihm nach, Sahib!“ rief er. „Er wird mindestens drei Leute umbringen!“ Es war eine Schreckenszene, die Treiber drängten sich alle auf einen Haufen, obwohl wir ihnen zusehen, sich in Acht zu nehmen, und heulten wie die Tollen. Ich konnte das wütende Tier sich auf den Hinterbeinen in meiner Nähe setzen und mit ihm ein Spiel, das schwarze Angestrichelt nach rückwärts in die Wälder und verschwand dem Wasserlauf hinunter, aus dem es aufgeklaut war. Ich rannte aus allen Kräften, um ihm den Vorprung abzugewinnen. Gerade stand ich in einer von Laubwerk erfüllten Senkung, als der Bär zu meinen Füßen auftauchte, so nahe, daß ich ihn mit einer Kugel hätte erreichen können. Er stand still, ich sah durch die Blätter gerade seine Flanke und feuerte mit ihm hin. Wieder brach er aus, und wir folgten ihm über kaum gangbares Terrain so dicht wie wir konnten, uns nach den Blutspuren auf Steinen und Büschen richtend; da stieß Amir einen Schrei aus und wies nach vorn. Wir waren zu einer Schlucht gekommen, und hier sah ich endlich, nach oben blickend, meinen Feind von Angesicht zu Angesicht.

Wie habe ich einen Blick so voll Haß und Mut gesehen, wie der, den der Bär auf mich richtete. Einen Schuß gab ich ihm in den Hals, der jedes andere Tier erlegt hätte. Aber die Kugel gefiel nicht und seine Schwanzwedel auf mich gerichtet, suchte er auf die Füße zu kommen. Ich sah, daß er im Augenblick über mich hinweg zu kommen, denn es war alles abschüssig, und er befand sich in die Höhe und mit verweirter Sorgfalt gab ich ihm eins in den Kopf, gerade unter das Ohr. Das Haupt fiel ihm plötzlich zwischen die Zähne, der Anlauf, den er sich bereits gegeben hatte, warf ihn kopfüber nach vornwärts, und er kam wie ein ungeheurer wolliger Ball herunter. Nicht an mir lautete er vorüber und blieb erst etwa 50 Meter unter mir zwischen einigen kleinen Bäumen hängen. Nun kamen die Eingeborenen mit Jubelgeschrei und begriffen den Tod des Bären, der ihnen so viel Schaden zugefügt hatte. Es war ein außerordentlich großes Tier, alt und erfahren, das sicherlich schon mancher Nachtjäger entgangen war.

Für unsere Frauen

Proletarische Märchen

Im „Wald-Verlag“ Berlin hat Hermynia zur Mühlen ein prachtvolles Märchenbuch für Arbeiterkinder erscheinen lassen unter dem Titel „Was Peterchens Freunde erzählen“. Für die schulpflichtige Jugend wie auch für Erwachsene gibt es kaum ein schärferes Märchenbuch als „Was Peterchens Freunde erzählen“. Der bekannte Zeichner George Grosz hat den Märchen einige humorvolle Zeichnungen angefügt.

Mit Erlaubnis der Verlegerin geben wir als Stichprobe ein Märchen aus dem Buche wieder, das auf jedem proletarischen Tisch liegen sollte.

Was die Kohle erzählt

Der kleine Peter hatte sich auf dem Glacis ein Bein gebrochen und mußte nun ganz still und unbeweglich im Bett liegen. Er langweilte sich sehr, die Mutter arbeitete den ganzen Tag an ihrem Hause, die Kameraden spielten draußen im Schnee, dachten gar nicht daran, den Kranken zu besuchen. Tagsüber, wenn das Licht und die Sonnenstrahlen durch das Fenster fielen, und drollige Schatten auf die Wände warfen, konnte sich der kleine Knabe noch unterhalten, kam aber der Abend, und die enge Stube wurde dunkler und dunkler, so fing der kleine Peter an, Angst zu haben und konnte es nicht mehr erwarten, die Schritte der Mutter auf der Treppe zu hören. Meist forr ihn auch, denn der kleine Eisenofen wurde erst angezündet, wenn die Mutter heimkam.

Den ganzen Nachmittags hatte es geschneit. Von seinem Bett aus sah Peter lange, flaumige weiße Federn niederfallen. Dann wurde es ganz finstler und er lag frierend, traurig und ein wenig ängstlich da.

ern horchte auf. Zwei dünne Stimmen kamen aus der kleinen Holzstube, in der etliche Kohlenstücke lagen. Der kleine Knabe erschau gar sehr, er wagte kaum zu atmen, und in der stillen Stube wurden die dünnen Stimmen immer lauter. Die Kohlenstücke sprachen miteinander.

„Wie dunkel es hier ist,“ sagte die eine Kohle, die zuoberst lag, „man kann gar nichts sehen.“

„Wo ich herkomme, ist es noch dunkler,“ erwiderte eine andere. „Woher kommt du?“

„Aus der Erde, Schwester. Ich lag in der Erde begraben und schlief, es war ganz warm und behaglich und neben mir schliefen ganz eng an mich gedrückt, unzählige Schwestern. Da ätzte eines Tages unter Regen, ein großer Regen wie die Erde auf. Die Erde fiel ab und ich flogte heraus. Ich fiel in einen schmalen Gang, er war so schmal und niedrig, daß ein Mensch darin nicht aufrecht stehen konnte. Ein Mann war da, ganz zusammengebückt schlief er auf die Wände los. Er leuchtete und schweißte Hof ihm von der Stirn. Aber er rührte sich nicht an, schlief und schlief viele Stunden lang. Ich, wie war er müde, der arme Mann. Seine Hände zitterten, manchmal schüttelte er ganz laut, rief sich den Müden, als ob er ihn schmerze. Aber gleich darauf fing er wieder an, gegen die Wand zu schlagen. Es war sehr heiß in diesem Gang; seitdem ich gesehen habe, wie die Menschen zum Leben Luft brauchen, verheiß ich nicht, wie es der Mann dort unten ausgehalten hat, wo gar keine Luft war und es so schlecht roch. Ich glaube, der Mann, der hier litt und ein so trauriges und böses Gesicht machte, müßte ein böser Mensch sein, der zur Strafe in den engen Gang eingeschlossen ist. Später kam ich auf einen kleinen Wagen und wurde ins Freie gebracht. Aber ich mußte noch oft an den armen Mann denken, der nicht gerade stehen konnte und den der Müden so schmerzte.“

„Du hast gar nichts erlebt, Schwester“, riefte eine kleine Kohle, die aus der Mitte gerollt war und auf dem Herdblech lag. „Ich habe viel ärgeres gesehen, als einen Mann, den der Müden schmerzt. Ich lag in einem langen Gang, er war schmal und niedrig wie der, von dem du erzählt hast. Zehn Männer arbeiteten hier, sie hatten vorne kleine Laternen angehängt. Es riefte hier so wehmütig“, sagte ein alter Mann „wir sollten hier auch arbeiten.“ „Und fortgesetzt werden?“ rief ein anderer. „Da arbeiteten sie weiter. Wenn nämlich ein Mann fortgesetzt wird, so haben seine Frau und seine kleinen Kinder nichts zu essen und müssen hungern. Und wenn ein Mann nicht alles tut, was sein Herr verlangt, so wird er fortgesetzt. Die kleinen Laternen brannten immer schlechter, es war fast ganz dunkel im Gang. Ein Mann schaute herein, der alte Bergmann sprach mit ihm: „Herr es gefällt mir hier nicht, lassen Sie uns aufsteigen.“ Der Mann wurde sehr böse, er schalt den alten Mann wie einen Schulfänger und ging schnell fort. Die Männer senkten und arbeiteten weiter. Ich weiß nicht, warum sie dem einen Mann gehorchten, er sah aus wie die anderen, war gar nicht groß und mächtig.“

Plötzlich wollte ich ein Stück weiter. Ich schaute auf, aber keiner der Männer hatte mir einen Fußtritt gegeben und nun sprang ich sogar ein Stück in die Höhe. Zu gleicher Zeit begann es furchtbar zu donnern, die kleinen Laternen gingen aus, große Erdstücke flogen durch die Luft. In der Finsternis hörte ich die Männer schreien und stöhnen, viele, viele Stunden lang. Einer war auf mich gefallen, ich fühlte wie er zitterte und von einem Kopf Hof etwas Rassel herunter. Ich weiß nicht, wie lange wir alle im Dunkeln lagen. Zuerst schrien und riefen die Männer, aber allmählich wurden ihre Stimmen immer schwächer. Manchmal hörte man nach Wasser, aber es war keines da. Nach langer, langer Zeit wurden sie herausgeholt, andere Männer kamen, trugen sie fort. Aber sie waren alle tot, bis auf den alten Mann. Oben standen Frauen und Kinder und weinten. Ein großer vornehmer Herr stand auch oben, und wie der alte Mann an ihm vorbeigetragen wurde, ballte dieser die Faust und sagte leise: „Du hast gewußt, daß dieser Gang gefährlich ist, aber dein Geld ist dir lieber als unser Leben.“ Doch der vornehme Herr kümmerte sich gar nicht um den Alten. Ich konnte alles sehen, weil ich an dem rauhen Rod des alten Bergmannes hängen geblieben war und so aus Tageslicht kam.“

„Aber du hast nicht gesehen“, rief eine dritte Kohle, „wie am Abend, als die toten Männer in ihren Gütern lagen und die Frauen und Kinder weinten, beim reichen vornehmen Mann ein großes Fest war. Viele schöne Frauen tanzten dort in bunten Seidenkleidern und keine dachte an die kleinen Kinder, die ihre Väter verloren haben. Und der reiche Mann ludte, und dabei hatte doch er die Männer in den Gang geschickt, wo sie umgekommen waren. Ich verheiß diese Menschen nicht, warum sie einander so böse sind, und einander so quälen.“

„Das kann ich dir erklären“, sagte eine vierte Kohle, die ganz besonders schwarz und glänzend war. „Ich lebe schon lange auf der Erde und habe viel gesehen. Auch bin ich stets unter meinen Schwestern die Klügste gewesen und kann deshalb alles verstehen. Es gibt auf der Welt allerlei Menschenarten. Die